



Bildungsforschung mit Polit-Zündstoff

Erstmals bestätigt es ein Forschungsteam unmissverständlich: Die Leistung spielt für die Berufschancen von Schweizer Jugendlichen am Ende ihrer Ausbildung bloss eine Nebenrolle.

VON SUSANNE BIRRER

«**W**enn ich Bildungspolitiker wäre, würde ich mir schon gewisse Fragen stellen», sagt der Berner Soziologe Thomas Meyer, Leiter des Forschungsprojekts TREE (Transition von der Erstausbildung ins Erwerbsleben). «Unser Bildungssystem hat den Anspruch, meritokratisch zu sein. Das heisst: Wer etwas leistet, wird belohnt. Unsere Untersuchungen zeigen aber, dass dem überhaupt nicht so ist.»

Die Längsschnitterhebung TREE ist eine vertiefende Nachfolgestudie zu PISA 2000. Seit 2001 werden jährlich 6000 Jugendliche mit Schulabschlussjahr 2000 nachbefragt. Diese PISA-2000-Teilnehmenden aus allen Landesteilen sollen mindestens bis ins Jahr 2007 über ihre Ausbildungsschritte Auskunft geben.

Bis jetzt kann man über die sogenannten Kohorte-2000-Jugendlichen Folgendes sagen: 27 Prozent von ihnen gelang der Einstieg in den sogenannten Königsweg der Sekundarstufe II: Sie starteten mit dem Gymnasium oder einer anderen allgemeinbildenden Schule. Der grösste Teil der Jugendlichen, 46 Prozent, stieg 2001 in eine Berufsausbildung ein. Von den 23 Prozent der Jugendlichen in Zwischenlösungen schafften es sehr viele, im Folgejahr eine Lehrstelle zu finden. Im Jahr 2002 waren es nur noch 10 Prozent, die ein weiteres Zwischenjahr oder gar keine Ausbildung machten.

Schwerwiegende Systemmängel

Was Meyer mit seiner Kritik meint und wie es auch aus der von ihm mitverfassten PISA-Vertiefungsstudie «Wunsch und Wirklichkeit» hervorgeht, stecken hinter diesen Zahlen fundamentale Systemmängel. So befanden sich unter den Jugendlichen, die es an eine Mittelschule schafften, überdurchschnittlich viele aus höheren sozialen Schichten, aus städtischen Gebieten, aus der Westschweiz – und Mädchen aus bildungsnahen Familien.

«Klassische Lehrlinge» sind dagegen vorwiegend männlich, stammen aus der Deutschschweiz, kommen aus niedrigen sozialen Schichten und eher vom Land. Unter den Unentschiedenen und Ausbildungsverzichtern dagegen gibt es überdurchschnittlich viele Fremdsprachige und Realschüler aus niedrigen sozialen Schichten.

Leistung hat demnach zwar auf den «Karriereverlauf» der Jugendlichen Einfluss, aber eben nicht an erster Stelle. Massgeblicher sind Faktoren wie die soziale Schichtzugehörigkeit, der Wohnort, die Muttersprache und das Geschlecht.

Bei der Eruiierung des Leistungsstands stützte sich die neue Berner Bildungsstudie auf die PISA-Erhebungen. Das Kriterium «Lesekompetenz» darf in diesem Zusammenhang aber keineswegs als blosser Buchstabiertechnik verstanden werden. Meyer: «Es geht um «literacy»: die Fähigkeit, durch Lesen zu verstehen und zu lernen.» «Textgrundlage» konnten dementsprechend auch Statistiken und Tabellen sein.

Fremdsprachige: die grossen Verlierer

Die Studie fokussiert laut Meyer bewusst auf die Werdegänge von Lehrlingen, von eher schlecht Qualifizierten und von Fremdsprachigen. «Über Mittel- und Hochschulabsolventen wird schon ausreichend geforscht, zudem sind das nicht die «Sorgenkinder».»

Leseschwache konnten den TREE-Fragebogen via Telefoninterview beantworten. Das führte zu einer aussergewöhnlich hohen Rücklaufquote von 90 Prozent pro Nachbefragungswelle. Derzeit liegen vollständige Datensätze von über 5000 Jugendlichen sowie 750 Telefoninterviews vor.

Mangelnde Lesekompetenz und Fremdsprachigkeit dürfen keinesfalls einfach in denselben Topf geworfen werden. Denn gemäss der PISA-Nachfolgestudie haben Fremdsprachige auch bei gleichen Kompetenzen gegenüber Einheimischen eine rund zweieinhalb Mal niedrigere Chance,



ihre Wunschausbildung zu realisieren. Wie die Leseschwachen weichen sie häufiger auf Zwischenlösungen aus oder verzichten gar ganz auf eine nachobligatorische Ausbildung. Solchen Jugendlichen droht der völlige Ausschluss vom Arbeitsmarkt oder ein Dasein als Working Poor.

Wie es mit den Jugendlichen der TREE-Erhebung weitergeht, dürfte somit nicht nur bildungs-, sondern auch sozial- und integrationspolitisch von Interesse sein.

Lösungen für die aufgezeigten Missstände sieht Thomas Meyer im Abbau von Selektionshürden, in objektiveren Bewertungsverfahren und massgeschneiderten Fördermassnahmen. «Unsere Gesellschaft produziert zu viel «Ausschuss». Mittelfristig wird unser Arbeitsmarkt aber nur schon aus demographischen Gründen jede qualifizierte Person brauchen. Wir müssen deshalb die Basisqualifikationen aller jungen Menschen in der Schweiz fördern, verstärken und aufrechterhalten.» ■

Weitere Informationen: www.tree-ch.ch

JUNGE BERUFSLEUTE BEFRAGT

Zwei Drittel zufrieden

Im Gegensatz zum soziologischen Schwerpunkt bei TREE hat ein von Norbert Semmer geleitetes Team den psychischen Zustand von jungen Berufsleuten untersucht. 675 Jugendliche aus den Branchen Elektronik, Bank-KV, Krankenpflege, Küche und Verkauf wurden zur Zeit des Lehrabschlusses sowie ein Jahr später zu ihren Arbeitsbedingungen, sozialer Unterstützung und psychischem Wohlbefinden befragt.

Die Jugendlichen zeichneten ein «positives, aber nicht überschwängliches Bild» der beruflichen Situation. Zwei Drittel sind zufrieden mit ihrer Arbeit. Dazu tragen vor allem die Anerkennung und die Unterstützung durch Ausbildner und Umfeld bei. So waren die Krankenschwestern trotz grosser Arbeitsbelastung zufriedener als die – ebenfalls stark belasteten, aber weniger unterstützten – Köche. Die ebenfalls weniger zufriedenen Verkäuferinnen berichteten zwar von weniger Belastung, aber auch von weniger Unterstützung. Am zufriedentesten zeigten sich die Bank- und Elektroniklehrlinge. Bei ihnen zeigte sich zudem, dass auch die Anerkennung als vollwertiges Teammitglied die Zufriedenheit hebt. Dasselbe gilt für günstige Zukunftsperspektiven auf einen sicheren Arbeitsplatz.

Fazit: Die Studie stellt dem schweizerischen Ausbildungsmodell ein gutes Zeugnis aus. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es dennoch: Pflegende müssten vor allem vom grossen Zeitdruck entlastet werden. Verkäuferinnen und Köchen kämen mehr soziale Unterstützung und grössere Selbständigkeit zugute.